

dieser „konkreten Dialektik“ unmöglich ein „rationaler Ausgleich“. Blondels Erneuerung Augustins und Thomas von Aquins muß in das münden, was für beide das Letzte ist: der „verborgene Gott“ des „Suchens um zu finden“ und der „unermessliche Gott“ des „Findens um zu suchen“ (Augustinus, Tract. in Joh. 63, 1), — die „Nacht“ des „unbekannten Gottes“ (Thomas, In Boeth. de Trin. q. 1, a. 2 ad 1). Die „Existenzphilosophie“ hat zu ihrem eigentlichsten Formprinzip die „dunkle Nacht“: „nuit obscure“ (Archambault 211).

Hier wird zum Letzten deutlich, wie ein echtes „Sein im Scheitern“ am „Sein im Aufgang“ hängt. „Aufgehen“ kann heißen „hinaufgehen“, und bezeichnet dann den positiven Weg des transzendierenden Denkens. Aber es sagt ebenso „Sichkundertun“ und legt hierin die innere Bedingung dieses Hinaufgehens offen: das immer stärkere Aufgehen Gottes als des „jeweils über alles Größeren“. Auf diese Weise wird dann „Scheitern“ „Landen“: „landendes Scheitern“, im Unterschied zu einem dämonischen Kult des „Scheiterns an sich“. Wie es ein altes Martyrologium von dem Dominikanergeneral Jordan von Sachsen sagt, der in einem Schiffbruch umkam: durch seinen Schiffbruch landete er (ins ewige Gestade). „Aufgehen“ heißt dann gewiß „untersinken“: das Brechen der Schiffswände von Welt und Ich und das Sinken in die Tiefe des unergründlichen Gottes. Aber eben hierin vollzieht es sich in einem doppelten Sinne als „sich auf-tun“: als Sich-auftun des „selig schiffbrüchigen“ Menschen zu Gott und als beseligendes Sich-auftun Gottes zum Menschen. So ist Scheitern Aufgang: Schiffbruch als Landung.

Wissenschaft vom Leben und Lebensweisheit

Von Karl Frank S. J.

I.

1. In einem früheren Aufsatz dieser Zeitschrift (September 1931) wurde darauf hingewiesen, daß in dem von Hans Driesch herausgegebenen Buch „Das Problem des Lebens“ auch das ethische Sollen und die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens als ein Teilgebiet in die Biologie einbezogen wird, vielleicht zum ersten Mal in einem rein wissenschaftlichen biologischen Werk. Doch wird dabei mehr auf den Inhalt dieser Begriffe und deren Wirklichkeitswert eingegangen als auf die praktischen Auswirkungen im persönlichen Leben. Auch daß diese sittlich-religiösen Fragen die letzten und wichtigsten seien, die im Grund allen Erörterungen über das Wesen des Lebens zu Grunde liegen, wurde dort ausgesprochen. Heute wollen wir uns mit diesen letzten Fragen abermals beschäftigen, aber von einem andern Gesichtspunkt aus. Es liegt uns eine Reihe von Schriften vor, in denen es sich zeigt, daß schon die Methode, mit der man die Erforschung dieses Gebietes der Biologie durchführt, ferner allgemeine, nicht dem Fachgebiet der Biologie entnommene Voraussetzungen erkenntnistheoretischer Art, ja selbst die persönliche Einstellung oder Mentalität von vornherein das Ergebnis beeinflussen. Sind

die angewandte Methode, ihre Voraussetzungen und die persönliche Einstellung so beschaffen, daß sie dem Wesen der menschlichen Erkenntnis entsprechen, so wirkt dieser Einfluß nicht fälschend auf die Ergebnisse ein. Es ist aber von vornherein zu erwarten, daß die Ansichten über die richtige Methode weit auseinandergehen, und daß die sog. Erfahrungstatsachen oft in Gefahr sind, nach der Methode gedeutet zu werden. Wir glauben den Gegensatz der Methoden und ihrer Ergebnisse für die Auffassung des Menschenlebens am besten durch die Gegenüberstellung „Wissenschaft vom Leben“ und „Lebensweisheit“ wiedergeben zu können.

Gemeinsam ist beiden Ausdrücken der allgemeine Gegenstand: es handelt sich um eine Zusammenfassung von Erkenntnissen vom menschlichen Leben. Aber nicht jedes Wissen nennen wir Weisheit. Weisheit ist zunächst einmal praktisches, d. h. zur Gestaltung des Handelns bestimmtes Wissen. Es ist zweitens richtiges Wissen, d. h. es macht geeignet, den Zweck des Handelns auf beste Weise zu erreichen. Aber auch nicht jedes praktische und richtige Wissen ist schon Lebensweisheit. Ist das Gebiet des Handelns nur ein Teilgebiet, etwa die besondere Berufstätigkeit, so nennen wir einen praktisch richtig handelnden Menschen klug, geschickt, schlau, pfffig, gerieben, gerissen. Lebensweisheit dagegen ist das Wissen, das den Menschen geeignet macht, sein Leben schlechthin richtig zu gestalten. Sie umfaßt also das ganze Sein des Menschen und den Zweck seines Daseins. Manchmal kommt noch ein weiterer Zug hinzu, so wenn wir von ägyptischer, indischer Weisheit reden; da wird eine besondere Art, wie man zu dem Wissen gelangt, entweder eine sorgfältig überwachte Überlieferung oder eigene Erkenntnisweisen, mitverlangt. Eine besondere Stellung nimmt die christliche Lebensweisheit ein, die auf ein ausdrückliches Zeugnis Gottes über Inhalt und Bestimmung unseres Seins zurückgeht. Auch von ihr ist in den zu besprechenden Schriften die Rede.

Es gibt nun eine Art von Wissen, die sich *Wissenschaft* oder wissenschaftliche Philosophie des Lebens nennt, aber alle diese Züge entweder als nicht zur Wissenschaft gehörig oder ihr überhaupt ganz unzugänglich ablehnt. Im ersteren Fall erklärt sich die Wissenschaft für unzuständig; sie leugnet nicht — oder braucht es wenigstens nicht zu tun —, daß es ein verbindliches, wertbetontes praktisches Wissen gibt; aber es werde nicht mit den wissenschaftlichen Erkenntnismitteln erfaßt, sondern außerwissenschaftlichen Erkenntnisquellen entnommen, wie dem Gefühl, dem Gemüt, dem Glauben usw. Im zweiten Fall leugnet man überhaupt die Möglichkeit, zu einem Wissen über sittliche und religiöse Fragen zu kommen, da nichts Gegenständliches da sei, das so gedeutet werden müßte. Da nun aber doch immer wieder die entgegengesetzte Meinung sich aufdrängt, so müssen auch diese „Wissenschaftler“ wenigstens einen Anlaß dazu aufweisen. Dieser Anlaß ist nach ihnen auch da, aber als Schein, Phaenomen, Epiphaenomen, Illusion oder gar als Unbewußtes. Wissenschaft vom menschlichen Leben wäre also das auf das Sachliche, Wirkliche gerichtete und mit den sachlichen Erkenntnismitteln, den kritisch überwachten Sinnen und dem Verstand, erarbeitete Wissen, geläutert von allem, was nur

scheinhaft und mit nicht kontrollierbaren Erkenntnismitteln, wie Glauben, Gefühl, Stimmungen erfaßt oder gar mystisch und magisch erlebt ist.

2. Wir wollen nun zu diesen zwei Standpunkten je einen Vertreter, bei dem der Gegensatz am schärfsten zum Ausdruck kommt, und die sich in neuester Zeit darüber ausgesprochen haben, vernehmen. Hans Reichenbach¹ schreibt:

„Man muß sich darüber klar sein, daß es in diesem Streit [um die Naturphilosophie] nicht um sachliche Leistung oder Richtigkeit geht, sondern um eine ganz persönliche Stellungnahme, eine persönliche Bewertung wissenschaftlichen Denkens überhaupt. Zwei Menschentypen stehen sich hier in solcher Stellungnahme gegenüber. Der naturwissenschaftliche Mensch ist der eine; ihm geht es um das Wissen, um das Erkennen von Sachverhalten, und er wird deshalb in einer Philosophie, die von dem gleichen Geist getragen ist wie die naturwissenschaftliche Forschung selber, den allein richtigen und möglichen Weg philosophischer Forschung sehen. Der literarische Mensch ist der andere Typ; ihm geht es um den Menschen, um das Verstehen seiner emotionalen Erlebnisse, und das objektive Betrachten logisch-erkenntnistheoretischer Verhältnisse ist ihm wesensfremd. Dieser ‚Typ‘ findet sich (außer bei den eigentlichen Literaten) in schwächerer Ausprägung unter Menschen aller Berufsklassen, merkwürdigerweise sogar unter Naturwissenschaftlern oder Mathematikern selbst“ (S. 56).

An einer andern Stelle heißt es: „Wenn die moderne Naturphilosophie auf jeden Wettstreit mit solcher literarischen Philosophie verzichtet, so soll damit keineswegs die Beschäftigung mit Problemen der Wertordnung des Gefühlslebens als sinnlos hingestellt werden. Was wir bestreiten, ist nur die Möglichkeit wissenschaftlicher Behandlung solcher Fragen...“ (S. 59.) „Wer heute über den Sinn des Daseins etwas sagen will, der hüte sich vor Begriffsanalysen; er gehe als Angestellter oder Arbeiter in die Fabriken, oder als Lehrer in die Schulen, oder als Arzt unter die Kranken, oder als Mitkämpfer in soziale Bewegungen, — dann hat er zur Wertbildung unseres Zeitalters etwas zu sagen. Aber er verzichte auf rationale Konstruktionen, die überlasse er dem theoretischen Denken, der wertfreien Erforschung der Sachverhalte, in der allein wissenschaftliche Philosophie bestehen kann“ (S. 60). „Auch hier erweist es sich, daß unter Umständen Tun ein besserer Weg zur Einsicht ist als Denken.“

Dem wollen wir gegenüberstellen, was Edgar Dacqué in seinem neuesten Buch „Vom Sinn der Erkenntnis“² schreibt:

„Fragen wir so nach dem Sinn der Erkenntnis, so geben wir uns notwendig Rechenschaft vom Letzten und legen darum ein Bekenntnis ab. Das aber kann seinem Wesen nach nur religiös oder irreligiös gerichtet sein, denn es gibt nur ein Entweder-Oder. Denn die Frage nach dem Sinn der Erkenntnis ist die Frage nach dem Sinn und Inhalt des Daseins überhaupt. Ist doch Erkenntnis nichts Losgelöstes, nichts an sich Daseiendes,

¹ Ziele und Wege der heutigen Naturphilosophie. Leipzig 1931, Felix Meiner.

² Vom Sinn der Erkenntnis. Eine Bergwanderung. Von Edgar Dacqué. München u. Berlin 1931, R. Oldenbourg. M 5.50.

sondern Brot und Weisheit für unser Leben. Hier kann nicht der wissenschaftliche Verstand als solcher allein entscheiden, denn er bedeutet ja nicht den ganzen Menschen und erfährt deshalb auch nicht das ganze Wesen seines Daseins...“ (S. 12.) „Denn es gibt ein Wahrheitssuchen und eine Wahrheit im Erkennen, die weder logisch beweisbar, noch gegenständlich aufzeigbar und am wenigsten allgemein faßbar ist, sondern nur dadurch ihre Gewißheit für den einzelnen suchenden Menschen hat — aber dann auch unbedingt hat —, daß sie aus eigener tiefster innerster Gewißheit kommt und nur in ihr sich bestätigt findet“ (S. 13). Diese Erkenntnis führt den Menschen „nicht zu einer geistig neutralen, für sein Innerstes unverbindlichen Wahrheit, sondern es ergreift ihn im innersten Lebensgefühl und Lebenswillen, der nun aus der Tiefe erschüttert ist und einen neuen Himmel und eine neue Erde sieht. Denn es ist verantwortungsvolle Begegnung mit dem Lebendig-Ewigen, das ihn anblickt, anruft mit voller ungemessener Liebe und ihn aus dem Boden seines Eigenwillens und seiner eigensüchtigen Selbstbetonung durch das Antlitz des heiligen Du entwurzelt“ (S. 93).

3. Wie aus den angeführten Stellen zu ersehen ist, sieht Reichenbach den Vorteil seines Standpunktes in der rationellen Erkenntnis des Gegenstandes und E. Dacqué in der möglichst vollständigen Erfassung des wirklichen Lebens. Reichenbach nimmt dafür eine Verkürzung am Sein in Kauf und Dacqué einen Mangel an rationaler Gewißheit. Wir wollen, aber nur um kurze Bezeichnungen zu haben, den einen Standpunkt den rationellen nennen und den andern den irrationalen, damit wir nicht immer vom „literarischen“ Standpunkt reden müssen. Eine Beurteilung dieser beiden Standpunkte ist nicht möglich ohne eine Prüfung des Verhältnisses zwischen Sein und Erkenntnis des Seins. Wir legen uns zwei Fragen vor: *erstens*, in welchem Sinn bedeutet Erkenntnis dem in sich bestehenden Sein gegenüber eine Verkürzung, und wie weit ist das besonders für die sog. rationelle Erkenntnis der Fall; *zweitens*, ist jede auf das ganze Sein gerichtete Erkenntnis notwendig irrational im Sinne Reichenbachs, also eine unsichere Begriffsspielerei?

Jede Erkenntnis bedeutet in einem gewissen Sinn dem Daseienden gegenüber eine Verarmung an Inhalt. Das menschliche Leben, wie es im Dasein verwirklicht ist, sind die einzelnen lebenden Menschen. Es gäbe also für das menschliche Leben keinen Unterschied zwischen Sein und Erkennen dieses Seins, wenn der Mensch dadurch, daß er lebt, sich auch vollständig erkannte, wenn ihm sein Sein restlos bewußt würde durch bloßes Leben. Das ist nun nicht der Fall. Es gibt ganze Gebiete des menschlichen Lebens, wie das vegetative Leben in seiner chemisch-physikalischen Ausführung und ebenso zum psychischen Gebiet gehörende Verknüpfungen von Erkenntnissen unter sich und mit bestimmten Trieben, die bloß daurch, daß sie da sind, nie bewußt werden. Was wir von ihnen wissen, haben wir „von außen“ her, wie jegliches Wissen um fremde Dinge durch Beobachtung und Reflexion erschlossen. Selbst im Falle der Selbsterkenntnis des eigenen Ich tritt das erkennende Subjekt zugleich auch als Erkanntes, als Objekt, auf. Jede Erkenntnis weist also auf etwas

Zugrundeliegendes hin, das mit der Erkenntnis gemeint ist, aber nie mit der Erkenntnis einfach zusammenfällt. Insofern ist jede Erkenntnis, dem Daseienden gegenübergestellt, eine Verarmung an Inhalt. Nennt man Bewußtwerden seines eigenen Seins Erleben, dann ist Erleben immer weniger als Leben.

Abgesehen von diesem nicht zu beseitigenden Abstand zwischen dem in sich bestehenden Leben und dem an ihm Erkannten, ist das Wissen um so vollkommener und so wahrer, als es inhaltlich mehr vom Leben wiedergibt und es wirklich darstellt. Sowohl in Bezug auf den Umfang wie auf die Art der Wiedergaben bestehen nun Verschiedenheiten, von denen die Erforschungsmethoden ausgehen, deren äußerste Gegensätze wir oben als rationelle und „literarische“ im Sinne Reichenbachs kennen lernten. Ist diese Zweiteilung berechtigt, und zwar in dem Sinn, daß ganze Gebiete des menschlichen Lebens jeglicher verstandesmäßiger Behandlung (Reichenbach) oder jeder logischen Begründung (E. Dacqué) unzugänglich sind? Es gibt in der Tat eine berechtigte Zweiteilung in rationelle und nicht-rationelle Erkenntnisweisen, in die begriffliche Erfassung und die sinnlich-körperliche Wahrnehmung des Gegenständlichen. Hier ist insofern ein Gegensatz, als das, was dem Verstand als geistiger Fähigkeit unmittelbar als Erkenntnisgegenstand zugeordnet ist — geistige Dinge, wie Gott, Seele oder allgemein alles Sein unter geistigen Gesichtspunkten, wie unter dem des „etwas sein“, des Existierenden, unter den Kategorien von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Substanz und Akzidenz usw. — den Sinnen und dem Gefühl unzugänglich ist. Aber das bedeutet in keiner Weise, daß das, was uns Sinne, Gefühle, Glauben in ihrer Art vermitteln, nicht zum Gegenstand verstandesgemäßer Reflexion gemacht werden könnte und einfach dem Verstand unzugänglich bliebe. Das Gegenteil setzen auch die vorhin genannten Autoren als selbstverständlich voraus; denn Reichenbach spricht von einem „rationalen Überbau über dem emotionalen Leben“, und Dacqué sagt, daß auch der primitivste Mensch nicht „ohne seinen geistigen Fähigkeiten entsprechende Überlegungen“ bleiben kann.

In der Tat, mögen die Gefühle ihrem Wesen nach sein, was sie wollen, eigenartige Erkenntnisfähigkeiten oder nicht, sie begleiten unser Streben nach Erkennen und die Ausführung unseres Wollens und machen uns kund, ob die entsprechenden Gegenstände, die den Bedürfnissen abhelfen, gefunden sind oder nicht. Der Glaube aber, der so oft als ganz minderwertige Erkenntnisquelle abgetan wird, ist, recht verstanden, eine sehr wichtige und ganz sichere Quelle von Wissen um unser Leben. Glauben ist eben nicht ein unsicheres Meinen, auch nicht die Voraussetzung nicht weiter zu beweisender Annahmen — wie des Satzes vom hinreichenden Grund, oder des Kausalgesetzes —, sondern die Zustimmung zu einem Tatbestand, der durch das Wissen und Verständnis eines andern als wahr verbürgt wird. Bezieht man, wie es fast immer geschieht, auch den Glauben an ein ausdrückliches Zeugnis Gottes über Inhalt und Wert unseres Lebens in die Erörterung ein, so ist es zur Vermeidung von Mißverständnissen notwendig, das eigens zu betonen und zuerst Stellung zu nehmen

zu diesem Zeugnis Gottes. Sonst gehen die verschiedensten Dinge durcheinander und werden alle nach dem nämlichen Maßstab des natürlichen Verstandes beurteilt, auch solche, denen nur die göttliche Einsicht gewachsen ist.

Es ist falsch, ganze Gebiete des menschlichen Lebens nur deshalb von der rationellen oder logischen Begründbarkeit auszunehmen, weil wir nicht durch begriffliche Erfassung zu ihrer ersten Erkenntnis kommen. In der Tat kommt auch der Gegensatz zwischen der rationellen und irrationalen Forschungsmethode und dementsprechend auch zwischen den Erforschungsgebieten auf ganz andere Weise zustande. Man will gewisse Gebiete des menschlichen Lebens ausschalten, entweder weil man von ihnen absieht, oder weil man sie einfach übersieht und ignoriert. Man kann allerdings in berechtigter Weise die Erforschung auf bestimmte Einzelgebiete des Lebens beschränken und von dem Rest einstweilen absehen. So haben wir eine Mathematik, eine Chemie, eine Physik, eine Mechanik oder Maschinentheorie des Lebens bekommen. Das ist berechtigt, wenn man die getrennten Einzelerkenntnisbilder nachträglich zu einem Gesamtbild zusammenfaßt; sonst ist die Wiedergabe des Wirklichen verkürzt und gefälscht. Diese Zusammenfügung hat man oft genug unterlassen. Von dem mathematisch-physikalischen Lebensbild bis zum völlig geistfreien des Materialismus hat man uns alle Erkenntnisbilder als Wiedergabe der Wirklichkeit vorgelegt, ja teilweise mit förmlichem Terror aufzunötigen versucht. Das haben wenigstens die Materialisten auch mit Erfolg getan, nicht nur bei der Menge, sondern auch bei Wissenschaftlern, wie wir von sehr berufener Seite vernehmen werden. Dabei hätte man gerade beim Materialismus doch sehen können, daß es sich um ein einfaches Leugnen der seelischen Vorgänge handelt. Denn wenn das Denken auch nur eine Nebenerscheinung des Gehirnleuchtens wäre, so ist es doch da, tritt gesetzmäßig auf und ist kein Stoff und kein stofflicher Vorgang, sondern eben etwas, was neben diesen Vorgängen einherläuft. Genau so kam man zu einer Psychologie ohne Seele, zu einem zweckmäßigen „Verhalten“ der Lebewesen ohne zweckmäßiges Tun oder Handeln. Die Dinge „tun nur so, als ob“. Daß wenigstens dieses „So tun“ auch irgend eine hinreichende Ursache haben muß, wurde ignoriert.

Auch der von Reichenbach vertretene wissenschaftliche Standpunkt ist durch Übersehen der Eigenart des Lebens zustande gekommen; er ist nur dem Namen nach von dem materialistischen verschieden. Nach ihm wird der „biologisch-psychologische Problemkreis“ mit Hilfe folgender Begriffe aufgelöst: reine, nicht zweckbedingte Wirkursächlichkeit („mit Verzicht auf Bestimmung durch vorgeahnte Zukunft, wie die Biologen meinen“), rein physische Kausalität (mit Verzicht auf metaphysische Wesenheiten, wie Entelechie, Seele und dergl. als Träger der Kausalität), Gesetze physikalischer Art (Struktur, Systembedingungen) und „physische Gestalten“ (durch Integration niederer Wirkeinheiten entstandene höhere Wirkeinheiten); dazu kommt noch die Einerleiheit des Lebens, also Leugnung wesensverschiedener Stufen des Lebens, und der Kampf ums Dasein, der allerdings mit neuem Inhalt

zu füllen sein wird. Bei allen diesen Begriffen, die der Physik entnommen sind oder ins Physikalische umgedeutet wurden, kann eigentlich niemand auf den Gedanken kommen, daß damit das Problem des menschlichen Lebens gelöst werden soll. Den Tatsachenbeweis, daß wirklich das Leben nur Physik sei, hat Reichenbach sicher nicht geliefert. Reichenbachs Methode oder Mentalität ist also falsch konstruiert; sie gibt das Leben nicht wieder.

Der Entstehung des sog. rationalen Standpunktes entspricht seine Kritik. Die als Literaten abgefertigten Forscher verlangen wieder das Recht auf das ungekürzte Lebensproblem und verlangen die Einbeziehung auch des wertbetonten Wissens in die Wissenschaft; ja man legt die Brauchbarkeit des Wissens für die Lebensführung als Maßstab für die Wahrheit des Wissens an. Man bekennt sich wieder zur Lebensweisheit. Dabei wird ganz folgerichtig da, wo es sich um augenscheinliches Übersehen oder Leugnen von Tatsachen handelt, nicht viel gestritten, sondern die getrennten Teilerkenntnisbilder werden zu einem Ganzen vereinigt, und das Ignorierte wird einfach wieder an seinen Platz gestellt. Denn nach all dem, was Biologie und Psychologie über die Eigenart des Lebens, über die verschiedenen Stufen des psychischen Geschehens usw. gesagt haben, gibt es Tatsachen, die jeder, der will, wirklich sehen kann. Zunächst sollen einige Autoren zu Wort kommen, die mehr von ihren besondern Fachwissenschaften aus sich zu dem Gesamtbild des menschlichen Lebens bekennen, aber auch vor der Gefahr warnen, die aus einer Reaktion gegen das aufgezwungene verstümmelte Lebensproblem bereits sich kundgibt, vor der Gefahr nämlich, das eigene innere Erleben als Ausgangspunkt jeglichen wahren Wissens vom Leben zu machen und es allzusehr der rationalen Überprüfung zu entziehen.

II.

1. Der Anfang sei gemacht mit der Rektoratsrede, die Prof. Oswald Bumke im Jahre 1928 in München hielt³. Sein Ziel ist, die Synthese herzustellen zwischen der wissenschaftlichen Schulung des Arztes und den psychologischen Voraussetzungen der ärztlichen Kunst. Diese Einheit war lange Zeit zerrissen durch den Materialismus, und sie ist jetzt bedroht durch das gerade Gegenteil, das intuitive Künstlertum.

Von dem verhängnisvollen Einfluß des Materialismus auf weite Kreise der Mediziner sagt Bumke: „Bis in unsere Tage haben in allen Fragen der Weltanschauung nicht Lotze, Helmholtz und du Bois-Reymond, sondern Karl Vogt, Haeckel und Büchner für die Medizin den großen Ton angegeben. Die aber hatten alle Dinge, die großen wie die kleinen, so schön mechanistisch erklärt, daß man eigentlich über gar nichts mehr nachdenken mußte; und da der Mensch nun in einer, freilich ein wenig komplizierten, Maschine bestand, so war es klar, daß man mit der Seele, mit dem Bewußtsein, nichts Rechtes mehr anfangen konnte. Dies war die Zeit, in der ein erfahrener Nervenarzt, Paul Dubois, das bittere Wort prägen konnte: „Zwischen Medizin und Tierarzneikunde besteht nur noch ein Unterschied

³ Eine Krisis der Medizin. Von Oswald Bumke. München 1929, Max Huber.

bezüglich der Kundschaft.' ... So hat man ein ganzes Geschlecht von Ärzten in einen unlöslichen Zwiespalt getrieben. Man kann nicht Arzt sein, wenn man nicht an das Seelische glaubt, kann nicht im Menschen eine Reflexmaschine erblicken und doch seine Klagen mitfühlend verstehen, nicht das Bewußtsein als eine im Grunde überflüssige und zufällige Nebenwirkung von Hirnvorgängen betrachten und doch auf seine Kranken seelisch einwirken wollen. Wer sich nicht eine eigene Weltanschauung schuf, der hat damals, wie Krehl es ganz richtig ausdrückt, wirklich zwei Welten gelebt. Wissenschaftlich sollten die Ärzte glauben, Materialisten, Mechanisten und Deterministen zu sein, und im Leben hatten sie dauernd mit unerklärlichen Wundern, mit zweckmäßigen Vorgängen im Körper und mit seelischen Beweggründen zu tun" (S. 8). ... Jetzt darf man wieder von Seele, Zweckmäßigkeit, Lebenskraft (im allgemeinen Sinn einer Eigengesetzlichkeit des Lebendigen) reden, „und es ist nicht wahr, daß diese neue Einstellung die Medizin in einen Gegensatz zur Naturwissenschaft bringt. Die Naturwissenschaft heute ist ja nicht die von Haeckel und sie ist es wohl überhaupt niemals gewesen. Daß jede bloß mechanistische Auffassung überall nicht einmal bis an die Pforten der Welträtsel stößt, daß zum mindestens die organische Welt nicht bloß aus physikalischen und chemischen Kräften besteht, daß diese Kräfte vielmehr einem sinn- und zweckerfüllten Leben gehorchen, das weiß die Naturwissenschaft doch viel länger als wir" (S. 11). ... „Durch Jahrzehnte hindurch hat man das Seelische bei Gesunden und Kranken erst in eine hirnhysiologische oder neurologische Sprache übersetzt, damit es wissenschaftlich salonfähig wurde. Herausgekommen ist dabei nichts, und es hat nichts herauskommen können, einfach weil seelische Vorgänge ihren eigenen Gesetzen gehorchen" (S. 12). Aber auch die nicht materialistisch umgebogene Wissenschaft genügt für den Arzt nicht: „... unsere psychologischen Aufgaben zeigen, wie notwendig der Mediziner Beziehungen auch zu den Geisteswissenschaften braucht. Wir brauchen sie aber auch zur Philosophie, zur Pädagogik, zur Jurisprudenz und zur Theologie. Ich selbst habe sehr vieles über das Seelenleben aus moraltheologischen Schriften gelernt, und ich habe manchen Kranken schließlich zu seinem Seelsorger geschickt" (25).

Augenblicklich ist die Gefahr vonseiten des Materialismus nicht mehr die größte. Es zeigt sich das, was leider bei Reaktionen gegen langen unberechtigten Zwang immer wieder auftritt, eine einseitige Betonung des bisher Unterdrückten.

„Früher war das Bewußtsein eine rechte Verlegenheit für die Physiologie, jetzt ist es der Körper, der manchen Psychotherapeuten so unbequem wird, daß sie nun am liebsten ihn aus der Welt hinausdenken möchten.“ Jetzt wird alles „durch intuitive Schau von Wesenheiten“ gelöst. „... Ich darf Ihnen das an einigen Beispielen zeigen. Ein Forscher blickt in sich selbst und findet seine Seele in ein paar Nervenzellen am Boden seines Gehirns; ein anderer hört von einem Kranken ein harmloses Wort, er beobachtet eine unverfängliche Handlung, oder er erfährt einen alltäglichen Traum — die Innenschau entdeckt hinter diesen Symbolen ein er-

schütterndes sexuelles Erlebnis; und der Dritte bemerkt, daß die Haut junger Mädchen und Buben in bestimmten Jahren gewisse entstellende Unreinigkeiten bekommt; wieder muß er nur in sein Inneres schauen, dann weiß er, Buben und Mädchen — nein Verzeihung —, ihr Unterbewußtsein macht sich auf diese Weise die Erfüllung gewisser erotischer Wünsche unmöglich“ (S. 15).

Diesen beiden Extremen gegenüber hat eine Synthese von wissenschaftlicher Schulung und einer auf Selbsterkenntnis beruhenden sittlich guten Einstellung stattzufinden. „So gewiß zum Arztsein der sehnliche Wille gehört, so oft und so gut wie möglich zu helfen, so sicher ist jeder ein Pfuscher, der nicht sehr viel über die Krankheiten weiß“ (S. 23). Ein guter Arzt muß ein guter Mensch sein. Das ist Lebensweisheit.

2. In einer Schrift von Prof. Otfried Müller⁴, Vorstand der medizinischen Klinik der Universität Tübingen, werden in demselben Geist die Gedanken weiter ausgeführt und besonders die Beziehungen der Naturwissenschaften zur Religion mit erfreulicher Eindringlichkeit aufgezeigt. Auch er geht von der Feststellung aus, daß man die Mediziner früher mit Gewalt zu bloßen Physikern oder Fachbiologen machen wollte und darüber das Wichtigste vergaß. Er unterscheidet drei Arten von Wahrheitssuchern. Da sind zunächst diejenigen, die mit einem Minimum von Glaubensfreiheiten und einem Maximum von Wissensbedingungen auskommen. (Unter Glaubensfreiheit versteht der Verfasser im Grunde die Kantschen Erkenntniskategorien, deren Anwendung zum Verständnis der Erfahrung notwendig ist.) Diese Wahrheitssucher werden Physiker und nichts als Physiker. Wollen aber die Wahrheitssucher angesichts der peinlich aufdringlichen, nicht umkehrbaren Richtlinien der Zwecke im organischen Geschehen der Pflanzen- und Tierwelt die Glaubensfreiheiten etwas erweitern und die Wissensbindungen etwas einschränken, so werden sie sich außer zum Kausalsatz auch noch zum Finalsatz bekennen. Sie werden Biologen und nichts als Biologen sein (S. 36). Geht endlich der Blick weiter, namentlich zum menschlichen Gemeinschaftsleben, so muß zum Kausal- und Finalsatz „noch der Gewissenssatz, als dritter praktisch notwendiger Glaubenssatz treten, da dann die intentionalen Richtlinien der Wertungen in unsern wirklichen Bewußtseinsfunktionen nicht mehr übersehen werden können. Die Notwendigkeit der Anerkenntnis nicht eines blinden, sondern eines guten Willens im Menschen wird da sein“ (S. 37). Daraus ergibt sich das Schema der höheren Kultur, das „in dem sinnvollen Funktionszusammenhang von naturhaft gebundenen, kausalen, mit zweckhaft gerichteten, finalen, und mehr oder weniger wirksam und deutlich zur Freiheit lenkenden, geistig-sittlichen Kräften“ besteht (S. 38).

Zu den christlichen Weisheitslehren tritt der Verfasser in Verbindung, indem er ihre vollkommene Eignung, in allen Lebenslagen unsern Bedürfnissen zusagende Hilfe zu bieten, aufweist. Auch begrüßt er die Mitwirkung des Seelsorgers für die Behandlung körperlich und seelisch kranker Menschen. Er zitiert anerkennend eine längere Ausführung von

⁴ Wissen und Glauben in der Medizin. Von Prof. Dr. Otfried Müller. Stuttgart 1929, F. Enke. M 2.50.

Jung, einem neueren Vertreter verständiger Psychoanalyse. „Verfeinerten Naturen genügt die Freudsche Deutungskunst nicht. Sie wollen sehen, wissen und verstehen... Die besonders dem katholischen Priester anvertrauten Gnadenmittel der Kirche können in diesem Falle der Auffassung eher hilfreich beistehen. Denn ihre Form und Bedeutung ist seit Anbeginn der Natur der unbewußten Inhalte angepaßt: deshalb hört der Priester die Beichte nicht nur, sondern er fragt auch, er ist sogar gehalten zu fragen, und zwar kann er nach Dingen fragen, die sonst zur Domäne des Arztes gehören. In Anbetracht der dem Priester zur Verfügung stehenden Gnadenmittel kann sein Eingriff nicht als Kompetenzüberschreitung betrachtet werden, denn er ist befähigt, den Sturm, den er hervorruft, auch zu legen. Für den protestantischen Geistlichen liegt das Problem nicht so einfach; denn ihm steht außer dem gemeinsamen Gebet und der heiligen Kommunion keine rituelle Zeremonie (Exerzitien, Rosenkranz, Wallfahrten usw.) mit ihrem Ausdruck ermöglichenden Symbolismus zur Verfügung, weshalb er gezwungen ist, mehr auf das Moralische abzustellen, wobei die dem Unbewußten entstammenden Triebkräfte Gefahr laufen, einer neuen Verdrängung zu verfallen. Die heilige Handlung in allen ihren Formen wirkt wie ein Gefäß, welches die Inhalte des Unbewußten aufnehmen kann. Die puritanische Vereinfachung hat den Protestantismus der Mittel beraubt, auf das Unbewußte einzuwirken, jedenfalls hat sie dem Pfarrer die priesterliche (für die Seele so unerläßliche) Mittlereigenschaft genommen. Dafür hat sie den einzelnen auf seine eigene Verantwortung gestellt und ihn mit seinem Gott allein gelassen. Hierin liegt Vorteil und Gefahr des Protestantismus... Jeder einsichtige Psychotherapeut wird es begrüßen, wenn seine Bemühung durch die Tätigkeit des Seelsorgers unterstützt und ergänzt wird“ (S. 32).

3. Weit hinaus über die genannten Autoren geht Prof. E. Dacqué in seiner schon erwähnten Schrift „Vom Sinn der Erkenntnis“. Das Buch ist in fesselnder Form vorgelegte Lebensweisheit.

Die einzelnen Abschnitte einer Bergwanderung von den Niederungen des Tales aus, durch Schlucht und Waldgebirge, über den gefährlichen Grat bis vor den Gipfel — der allerdings in seinem letzten Teil unersteiglich bleibt — mit Fernsicht und Sturm in der Höhe, der Abstieg und die Heimkehr in den Alltag, bilden den literarischen Rahmen der Darstellung. In sinniger Weise wird mit den einzelnen Stufen der Wanderung, so verschieden an Umwelt, Schwierigkeiten und Gefahren — ein stufenweiser Aufstieg der Erkenntnis von dem Sinn unseres Lebens verknüpft. Auch diese Erkenntnisstufen haben jeweils ihren eigenen Gegenstand, ihre eigenen Schwierigkeiten und Gefahren, vom kühlen Verstand, der nur gebraucht wird, um das äußerliche Leben des Menschen technisch und kulturell bequem und behaglich zu gestalten, bis hinauf zum Glauben an Gottes Offenbarung durch die Menschwerdung seines Logos. Dazwischen liegen die andern Erkenntnisweisen, durch die dem Menschen seine Naturverbundenheit mit allem Sein, gutem und bösem, sichtbarem und unsichtbarem, lebendig wird. Lebendige Verbindung ist es; denn es erhebt sich ein gegenseitiges Fragen und Antworten, ein Locken und Abstoßen. Was

da dem einzelnen zum Bewußtsein kommt, ist auch zugleich das Schicksal der Menschheit, das in uns als Erinnerung an ehemals wirklich Erlebtes weiter lebt — so der Fall des Menschen, seine Auseinandersetzung mit dem Dämonischen und mit Gott — oder als Mythe und Sage von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wird. Was uns da alles zum Bewußtsein kommt, führt uns zur Erkenntnis unseres letzten und einzigen Zieles, „zu unserem Ich das Du Gottes zu finden und mit ihm in unbedingter Hingabe, in Liebe, vereint zu bleiben. Ganz gelöst wird uns das Geheimnis unseres Lebens aber nie. Denn vor dem Gipfel sehen wir ein, daß die Spitze unersteigbar ist; da bleibt nur der gläubige Aufblick auf das Kreuz, das oben steht. In dem gekreuzigten Gottmenschen allein ist die Synthese zwischen Mensch und Gott vollzogen; wir selbst können es nur versuchen, nach seinem Beispiel uns dieser Synthese anzunähern. Nach einem lieblichen Idyll an der Bergkapelle, wo einfache, beerensuchende Leute im Frieden und in der Gewißheit ihres Glaubens beten, steigt der Wanderer zur Niederung zurück und erwägt mit sich, wie doch die Menschen so glücklich sein könnten, unbekümmert um soziale Unterschiede, um Reichtum oder Armut, wenn sie ihr eigenstes Innenleben nach Gott gestalten wollten. Das der Inhalt.

Einige Vorbehalte müssen wir machen. Sie beziehen sich auf eine dem Verstand unzugängliche Erkenntnisweise, die so oft betont wird, auf die rein persönliche, subjektive Gewißheit und die Erkenntnisquellen, aus denen der Verfasser schöpft. Jeder Erkenntnisvorgang ist eine uns zum Bewußtsein kommende Angleichung unserer Erkenntnisfähigkeiten an etwas Gegenständliches. Ist das Gegenständliche so beschaffen, daß es allein unserer Erkenntnisfähigkeit entspricht, so sind wir gewiß, daß die Angleichung die einzig richtige oder entsprechende ist. Wir haben dann eine „erlebte Gewißheit“, die nicht weiter durch den reflektierenden Verstand zu beweisen ist. Gibt es ein derartiges direktes Erleben Gottes? Begrifflich würde das voraussetzen, daß in Gott eine Eignung besteht zu einer derartigen Erfassung, und im Menschen eine spezielle Eignung, dem göttlichen Sein angeglichen zu werden, und daß uns diese Angleichung, als in sich selbst gerechtfertigt, als evident, zum Bewußtsein kommt. *D a c q u é* scheint etwas Derartiges anzunehmen; die scholastische Philosophie lehnt das als unmöglich und der Erfahrung widersprechend ab. Der Mensch kommt zur Erkenntnis Gottes durch die rationelle Deutung von Gottes Offenbarungen, sei es der natürlichen in der Schöpfung, sei es der besondern sog. übernatürlichen. Bei der letzteren hat der Verstand zu untersuchen, ob das Zeugnis Gottes besteht und zuverlässig ist; vom Inhalt des Zeugnisses hat er nur den Sinn festzustellen, und dann muß er sich ihm auf Gottes Autorität hin beugen. Auch bei dieser Erklärung kann ein Mensch zu der gleichen innern Gewißheit von Gottes Dasein, seiner Vatergüte usw. kommen, die der Verfasser in sich trägt. Die durch beständige Wiederholung gesteigerte Klarheit des Begriffes, die im Leben in den verschiedensten Lagen erprobte Bewährung, Befriedigung und Beglückung, die immer mehr auf das Gefühls- und Gemütsleben übergreifende Auswirkung dieser Überzeugung — all das schafft den innern Zustand persön-

licher lebenswahrer Gewißheit, den nichts mehr zu erschüttern vermag. Aber diese Art von Gewißheit ist rationell begründet und kann auch andern gegenüber gerechtfertigt werden, während die Betonung der rein in sich selbst gerechtfertigten direkten Gewißheit die Gefahr in sich birgt, daß jede Gewißheit von Gottes Dasein als subjektives Erlebnis von den Gegnern abgetan wird.

Rationell muß auch der Glauben an die übernatürliche Offenbarung begründet werden. Sie knüpft an ein historisches Ereignis an, das wir nur hinnehmen auf ein als echt und glaubwürdig erkanntes Zeugnis hin. Zeugen sind Christus selbst und die von ihm als Zeugen zugezogenen Menschen. Fällt dieses Zeugnis fort, so fällt das Christentum und wird durch irgend eine menschliche Lehre ersetzt, die man annimmt, soweit man sie versteht. *D a c q u é* ist Protestant; was wir sagten, möge also zur Kenntnisnahme des katholischen Standpunktes gesagt sein.

Die Insel des Eucharistischen Kongresses

Von Bernhard Welzel S. J.

„Die Irländer“, so sagt der Historiker William Camden (1551—1623), „beginnen ihre Geschichte mit den entferntesten Anfängen alter Zeiten, so daß im Vergleich zu ihnen jede andere Nation neu und gleichsam ein Kind ist.“ Auf dem großen Konzil von Konstanz wurde bei Festlegung der Rangfolge unter den Kirchenfürsten allgemein anerkannt, daß das Königreich Irland älter sei als irgend ein anderer europäischer Staat, Rom und Konstantinopel ausgenommen. Die irische Sprache, das alte Gälisch, so wie es trotz jahrhundertelanger Unterdrückung durch die Engländer auch heute noch von weiten Kreisen Irlands gesprochen wird, ist neben dem Griechischen die älteste europäische Sprache — ist es doch über 2 000 Jahre alt. Die irische (gälische) Literatur ist die älteste Literatur Europas, denn Irland hat heute noch eine lebende Literatur, die in ununterbrochener Folge bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreicht. Die ersten Aufzeichnungen vaterländischer Geschichte sind in Irland um mehrere Jahrhunderte älter als die irgend einer andern westeuropäischen Nation, und zum Unterschied von andern Ländern sind sie ganz nationalen Charakters und in der Muttersprache, nicht lateinisch verfaßt. Sie stammen aus der Mitte des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. Die irischen Gesetze aus der Mitte des 3. Jahrhunderts (auf irisch „Feineachus“, auf englisch „The Brehon Laws“ genannt) sind zwar seit 1600 mit Gewalt von den Engländern abgeschafft worden, aber eher entstanden als irgend eine Gesetzessammlung in Westeuropa, und sie stützen sich nicht auf das römische Recht, sondern sind ganz nationales Erzeugnis.

Die Ureinwohner Irlands, die Gälrier, sind wohl die älteste noch lebende Rasse Europas¹. Sie entstammen der großen Keltenfamilie und kamen ver-

¹ Vgl. „The Oldest Nation in Europe“ by E. Cahill S. J., Dublin 1921.